



Paul Preuß: Wiener Alpinvordenker und Freikletterpionier.

Keine Haken, mehr Sicherheit?

„Viel“ ist ein relativer Begriff, und was „zu viel“ ist, darüber gehen die Meinungen meist auseinander. Der Alpinvordenker und Freikletterpionier Paul Preuß beklagte jedenfalls schon Anfang des 20. Jahrhunderts ein Zuviel an „künstlichen Hilfsmitteln auf Hochtouren“ – und stieß damit die Mutter aller Materialdebatten an.

Von Gebhard Bendler

August 1911: In der Deutschen Alpenzeitung erscheint ein Aufsatz mit dem Titel „Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren“¹ und sorgt für große Unruhe in der Kletterszene. Der Autor ist nicht irgendwer: Einen Monat zuvor durchkletterte Paul Preuß eine der damals schwierigsten Routen der Alpen, die „Piazführe“ (V) in der 600 Meter hohen Westwand des Totenkirchls im Wilden Kaiser – allein und seilfrei in nur zweieinhalb Stunden. Eine ebenso außergewöhnliche wie kühne Leistung.

Preuß wird am 19. August 1886 in Altaussee geboren, wo seine in Wien lebenden Eltern regelmäßig die Sommerfrische verbringen. Nach einem Studium der Naturgeschichte in Wien wechselt er nach München, um in Pflanzenphysiologie zu promovieren. In der bayerischen Landeshauptstadt findet der aufstrebende Kletterstar schnell Anschluss an die seinerzeit umtriebige Bergsteigerszene Europas. Am liebsten klettert Preuß jedoch allein, free solo. Die Einstellung, die seinen radikalen Kletterstil bedingt, verteidigt er intellektuell scharfsinnig und rhetorisch gewandt in der Deutschen Alpenzeitung: „Ich will der Liebe zur Gefahr, die bei uns modernen Bergsteigern bis zu einem gewissen Grade unbedingt vorhanden ist, nicht das Wort reden. Mir kommt aber doch vor, dass der Gedanke ‚Wenn du fällst, hängst du drei Meter am Seil!‘ geringeren ethischen Wert hat als das Gefühl ‚Ein Sturz, und du bist tot!‘ Wenn man an steilen Wänden mit absoluter Sicherheit turnen will, etwa an dreifachen Seilen oder aber einem aufgespannten Sprungtuch, dann soll man doch lieber zu Hause bleiben.“²

Diese provokante Äußerung, die der Todesgefahr einen tieferen Sinn zuschreiben will, ja der gesamte Aufsatz über die Verwendung künstlicher Hilfsmittel, birgt Sprengkraft. Preuß fordert darin den radikalen Verzicht. Die Sicherung durch Haken, schreibt er, sei nicht berechtigt und in vielen Fällen sei jegliche Sicherung abzulehnen. Unter diese strenge Doktrin fällt auch das Abseilen: Wo man hinaufklettert, lautet der

bekannteste Preuß'sche Grundsatz, muss man auch wieder hinunterklettern können. „Nicht nur ‚dass‘ man auf Berge hinauf- und wieder hinunterkommt, möge von Bedeutung sein, sondern auch ‚wie!‘ Wenn beim Trabfahren ein Pferd galoppiert, wird es wegen unreiner Gangart disqualifiziert.“³

Preuß' Beitrag kann natürlich nicht unwidersprochen bleiben, dafür sorgt eine stark ausgeprägte alpinistische Diskussionskultur. Tita Piaz, der Preuß aufgrund der Solobehegung seiner Erstbegehung aufrichtig bewundert, schreibt: „Hätte der lächerlichste Gebrauch von Mauerhaken ein einziges Menschenleben gerettet, so wäre schon damit der Gebrauch gerechtfertigt. Ich bitte, mich nicht zu missverstehen: Ich spreche vom Mauerhaken als Sicherungsmittel, nicht als Leitersprosse. ... Wir wollen im Falle eines Sturzes lieber vier oder auch 20 Meter am sichernden Seile hängen (vielleicht mit gebrochenem Bein), als dass die Raben im dunklen Abgrund einen Schmaus um unseren Leichnam halten.“⁴ Auch der in Kufstein lebende deutsche Bergsteiger Franz Nieberl wettet gegen die „Irrlehre“: „Herr Preuß, Sie müssten schon ein kaltherziges Ungeheuer sein, wenn Sie einmal an der zerschellten Leiche Ihres besten Tourengeossen stünden, der da den Todessturz getan, wo ihn ein kleines künstliches Hilfsmittel, ein einziger, elender Mauerhaken, dem Leben und den Seinigen erhalten hätte.“⁵

Preuß' Argumentation ist allerdings nicht so kalt und herzlos, wie es den Anschein haben mag. Denn auch bei ihm steht das Prinzip Sicherheit an erster Stelle. Seiner Ansicht nach birgt aber gerade das blinde Verlassen auf künstliche Hilfsmittel Gefahr, weil man damit zur Überschätzung des eigenen Könnens neige, mehr riskiere und leichtfertiger in eine für das eigene Können zu schwierige Wand einsteige. Prägnant auf den Punkt gebracht: „Bergtouren soll man nicht gewachsen, sondern überlegen sein.“⁶

¹ „Paul Preuß: Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren, in: Deutsche Alpenzeitung 11 (1911), Nr. 9, S. 242–244.

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ Deutsche Alpenzeitung 11 (1911/12), Nr. 10, S. 332.

⁵ Franz Nieberl: Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren, in: Mitteilungen des DuOeAV 37 (1911), S. 265–267.

⁶ Paul Preuß: Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren. Eine Entgegnung, in: Mitteilungen des DuOeAV 37 (1911), S. 282–284.



Foto: Walter Schmidkunz

„Bergtouren soll man nicht gewachsen, sondern überlegen sein.“ Paul Preuß

Eine Handlungsmaxime

Ganz ähnlich hatte bereits Albert Frederick Mummery (1855–1895) argumentiert. Der Brite vertrat die Ansicht, dass sich niemand so gut den Weg merke wie ein Solokletterer, der den Weg allein ohne jegliche Hilfe wieder absteigen müsse. Niemand sehe eine Spalte so sicher voraus wie jemand, der daran gewöhnt sei, Firnfelder und Gletscher allein zu überqueren. Wenn sich die Verantwortung für das eigene Tun sowie die damit verbundene Arbeit auf eine einzige Person konzentriere, werde diese gezwungen, allumfassende Fähigkeiten zu erwerben.⁷

Ob Preuß die Werke Mummerys gelesen hat, ist nicht bekannt, möglich ist es durchaus. Preuß jedenfalls reagiert mit seinen Statements auf die jüngsten Entwicklungen im Klettersport. Bis zur Jahrhundertwende schlugen die Kletterer nur selten Haken. Doch nachdem der Bergführer Hans Fiechtl (1884–1925) Haken mit integrierter Öse entwickelt und Otto Herzog (1888–1964) den Karabiner als Hilfsmittel etabliert hatte, eröffneten sich neue Möglichkeiten. Mithilfe von Haken und ausgeklügelter Seilmanöver konnten Wände durchstiegen werden, die bis dato als unbezwingbar gegolten hatten.

Hans Dülfer (1892–1915) und andere wandten die neuen Techniken konsequent an und entwickelten sie weiter. So konnten etwa durch schräges Abseilen und Seilpendelmanöver glatte Wandabschnitte überlistet werden, um leichteres Gelände zu erreichen und den Wanddurchstieg fortzusetzen. Haken und Seil wurden immer häufiger nicht nur zur Sicherung, sondern auch zur Fortbewegung verwendet. Preuß kommentiert: „An Mauerhaken angebundene Reepschnüre werden als Griffe oder als ‚Gleichgewichtshalter‘ benützt. Und doch lehrt die Erfahrung, dass viele dieser Stellen frei zu klettern sind; sind sie es nicht, dann soll man sie doch lieber gleich stehen lassen. Auch der Mauerhaken ist ein Notbehelf; ein Mittel, Berge zu bezwingen, darf er nicht sein.“

Als die Münchner Alpinistenszene am 31. Januar 1912 auf Einladung der Sektion Bayerland zusammenkommt, um den „Mauerhakenstreit“ von Angesicht zu Angesicht fortzusetzen, führt Hans Dülfer Protokoll. Er notiert: „Die Unterscheidung zwischen künstlichen und natürlichen Hilfsmitteln, zwischen fair und unfair, liegt allerdings, wie fast alle Redner betonten, im Taktgefühl des Bergsteigers.“⁹ Diese Formulierung macht deutlich, dass damals auch eine wichtige Komponente des Bergsteigens angesprochen wurde: Die Freiheit des kletternden Subjekts, das sich keinen Vorschriften und Regeln unterwerfen mag, soll Handlungsmaxime bleiben. In diesem Sinne muss die Beziehung zwischen Technik, Mensch und Natur immer neu verhandelt werden. Dieser Freiheitsmaxime folgend, entwickeln sich viele verschiedene Spielarten des Klettersports, die jeweils eigenen, selbst auferlegten Regeln folgen. Die radikale Haltung Paul Preuß’ findet in der Theorie etliche Anhänger. Doch wie bewährt sie sich in der Praxis?



Der sächsische Sonderweg

Im Jahr 1913, zwei Jahre nach der Mauerhakendiskussion, fügt Rudolf Fehrmann in die zweite Auflage seines Kletterführers über das Elbsandsteingebirge einen Nachtrag ein. Darin hält er Regeln fest, die besagen, wie an den Sandsteintürmen bei Dresden geklettert werden soll. Seine Begründung lautet: „Wer die Verhältnisse in unserem Sportbetriebe genau kennt, muss zu einer grundsätzlichen Verurteilung aller künstlichen Hilfsmittel kommen; würden jetzt diese Erleichterungen freigegeben, so würde bald jeder die ihm mangelnde Klettergewandtheit durch Schlagen von riesigen Griffen und Tritten, durch Anbringen ganzer Steiganlagen von Mauerhaken, durch Herbeischleppen von Baumstämmen zu ersetzen suchen.“¹⁰ Fehrmann verschriftlicht damit erstmals in der Geschichte des Kletterns Regeln, die in den Jahren zuvor im Elbsandstein entwickelt wurden. Indem sie verschriftlicht werden, erhalten sie normativen Charakter. Damit wird ungeschriebenes Gesetz zum gültigen Kodex. Fehrmanns Argumentation macht deutlich, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch der Naturschutzgedanke einen breiten Raum einnimmt: „In einem Sommer würden (ohne Regeln) Dutzende neuer Wege, die nur so von Eisen starren, durchgeführt werden, aber dem ernsten Bergsteiger, der die Natur und insbesondere seinen Felsen rein und unverdorben haben will, nicht geschändet von Menschenhand, wäre die Freude am Klettern in unserem Gebirge für immer genommen.“¹¹

Aber nicht nur der Mensch-Natur-Konflikt, sondern auch Sportsgeist fließt in die Argumentation ein: „Hier kann, sobald künstliche Hilfsmittel benützt werden, von einem Sieg über den Fels ebenso wenig gesprochen werden, als wenn zum Beispiel ein Wettläufer dem anderen ein Bein stellt.“¹² Der wichtigste Grundsatz ist fortan, dass ein Kletterweg in freier Kletterei ohne die Zuhilfenahme „künstlicher Hilfsmittel“ zu bewältigen ist. Dies bedeutet, dass Ringhaken, Schlingen, Seil und Karabiner nur zur Sicherung und nicht zur Fortbewegung eingesetzt werden. Die Fehrmann'schen Regeln behielten im Wesentlichen bis heute ihre Gültigkeit.

⁷ Albert Frederick Mummery: My Climbs in the Alps and Caucasus, London 1895, S. 355.

⁸ Paul Preuß: Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren. Eine Entgegnung, in: Mitteilungen des DuOeAV 37 (1911), S. 282–284.

⁹ Hans Dülfer: Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren, in: Mitteilungen des DuOeAV 38 (1912), S. 70.

¹⁰ Zit. nach Dietrich Hasse: Wiege des Freikletterns. Sächsische Marksteine im weltweiten Alpinsport bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 2000, S. 116.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.



„Der Mauerhaken ist eine Notreserve und nicht die Grundlage einer Arbeitsmethode.“ Paul Preuß

Gebhard (Gebi) Bandler ist Historiker, Berg- und Skiführer sowie leidenschaftlicher Kletterer. Und natürlich seit 2020 Chefredakteur der Zeitschrift bergundsteigen.

*„Wo man hinaufklettert,
muss man auch wieder
hinunterklettern
können.“* Paul Preuß

Paul Preuß am Totenkirchl im Wilden Kaiser.

Fotos: Archiv Deutscher Alpenverein, München

By fair means

„Künstliche Hilfsmittel waren noch nie sehr beliebt bei uns“¹³, schreibt der in London geborene Alpinist Geoffrey Winthrop Young (1876–1958) in seinem Bergsteigerlehrbuch „Mountain Craft“. Es geht in diesem Abschnitt um den Abstieg und das Abseilen. Im Gegensatz zur gängigen Praxis vieler Ostalpenkletterer – aber analog zu Paul Preuß – ist bei den Briten das Abseilen und das dazu oft nötige Anbringen von Abseilhaken verpönt: „Wenn sich ein Kletterer beim Abklettern nicht sicher fühlt, sollte er an Felsen üben, die er klettern kann, und nicht Felsen, denen er nicht gewachsen ist, mit Schmiedeeisen verschandeln. ... Für diejenigen, die nicht abklettern können, gibt es bei den Felsen in Großbritannien fast immer einen leichten Weg für den Abstieg außen herum. Die einzigen zwei Haken, die ich bei unseren Felsen sah, brachten Ausländer an und sie waren unnötig.“¹⁴

Diese Aussagen, die inhaltlich stark jenen von Paul Preuß ähneln, beziehen sich vor allem auf das Klettern an den niedrigen Felsen auf den Britischen Inseln. Ähnlich wie im Elbsandsteingebirge hat sich das Klettern dort schnell zum Selbstzweck entwickelt – Klettern ist mehr als bloße Vorübung für große Alpenwände. Es gibt sogar Kletterer, die die Alpen nie besuchen. Auf dem Kontinent entstehen dagegen früh sogenannte Kletterschulen, die heutigen Klettergärten entsprechen: zehn bis 30 Meter hohe Felsen, an denen für die großen Alpenwände geübt wird. Das Klettern bleibt Mittel zum Zweck.

Wie Paul Preuß setzen die britischen Klettervordenker auf Eigenverantwortung, auf das Vertrauen in das eigene Können. Winthrop vertritt die Meinung, dass Haken nur verwendet werden sollten, um lebensgefährliche Fehler zu korrigieren, aber nicht von vornherein, um die Kletterei zu ermöglichen. Damit teilt er die gleichen Grundsätze wie Preuß: „Der Mauerhaken ist eine Notreserve und nicht die Grundlage einer Arbeitsmethode.“¹⁵ Da das Klettern ohne technische Hilfsmittel die ursprünglichste und natürlichste Form vertikaler Fortbewegung darstellt, ist es naheliegend, dass sich die Diskussionen um das Wie des Kletterns unabhängig voneinander in verschiedenen Regionen entwickelten. Die Wiener Schule des Verzehrs stand der britischen Schule des „by fair means“ sehr nahe.

Paul Preuß war nicht der Einzige oder Erste, der die Debatte damals mit mehr oder weniger radikalen Ansätzen vorantrieb und bereicherte. Seine Ansichten – und die seiner Zeitgenossen – zum Thema Verzicht bleiben bis heute diskussionswürdig.

¹³ Geoffrey Winthrop Young: Mountain Craft, New York 1920, S. 200.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Paul Preuß: Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren. Eine Entgegnung, in: Mitteilungen des DuOeAV 37 (1911), S. 282–284. ■

